

W o c h e n b l a t t

für

Wilsdruff, Tharand, Rossen, Siebenlehn
und die Umgegenden.

A m t s b l a t t

für das Königl. Gerichtsamt Wilsdruff und den Stadtrath daselbst.

N^o

Freitag, den 23. September 1864.

38.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: A. Lorenz.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle Freitage eine Nummer. Der Preis für den Vierteljahrgang beträgt 10 Rgr. und ist jedesmal voraus zu bezahlen. Sämmtliche Königl. Postämter nehmen Bestellungen darauf an. Anzeigen, welche im nächsten Stück erscheinen sollen, werden in Wilsdruff sowohl (in der Redaction), als auch in der Druckeret d. Bl. in Meissen bis längstens Donnerstag Vormittags 8 Uhr erbeten, Inserate nur gegen sofortige Bezahlung besorgt, etwaige Beiträge, welche der Tendenz des Blattes entsprechen, mit großem Danke angenommen, nach Besinden honorirt.

Die Redaction.

U m s c h a u.

Seit die Friedensunterhandlungen nach Wien verlegt sind, heißt es: Immer langsam voran etc. Die Dänen klagen die Deutschen, und diese die Dänen der Hartnäckigkeit an. Vom 15. Septbr. an haben beide Theile das Recht, den Waffenstillstand aufzukündigen. Bis jetzt ist noch kein Gebrauch von diesem Rechte gemacht worden; aber vor Ende des Jahres wird der Friede wohl kaum fertig werden.

In Schleswig haben sich die Civilcommissäre alle Eingaben verboten, worin gegen Dänemark Entschädigungsansprüche aus früheren Jahren geltend gemacht werden; denn bei der gegenwärtigen Abrechnung mit Dänemark könne nur auf Ansprüche aus dem gegenwärtigen Krieg und der Zeit unmittelbar vor demselben Rücksicht genommen werden. — Die dänische Agitation in Nordschleswig scheint doch ziemliche Dimensionen zu gewinnen. Die deutschgesinnte Presse des Landes dringt deshalb auf Beseitigung der dänischgesinnten Beamten und Lehrer, das Obercommando der Verbündeten aber erinnert in einer Bekanntmachung, daß in Schleswig noch Kriegszustand bestehe und daß die Verbreiter von Petitionen, welche vom Auslande her im Herzogthum colportirt würden, kriegsrechtliche Bestrafung erwartete. Es ist immerhin möglich, daß die Sieger solche Maßregeln anzuwenden genöthigt sind, welche mit dem gestürzten System der Dänenherrschaft doch eine gewisse Verwandtschaft haben. Daß Nordschleswig überwiegend dänisch gesinnt ist, wurde im Laufe des gegenwärtigen Sommers mehrfach bestritten, obwohl schon in den Jahren 1848 und 1849 die deutschen Truppen es öfters zu ihrem Nachtheil erfahren haben.

Aus Berlin vom 17. Sept. wird der Magdeburger Zeitung berichtet: „Vorgestern Nachmittag ereignete sich auf dem Hamburger Bahnhofe eine ergreifende Scene. Auf dem Perron desselben stand ein Veteran aus den Freiheitskriegen. Seine Brust zierten ein preussischer und ein russischer Orden. Der Invalide war einarmig. In der Schlacht bei La Rothière hatte ihm eine Kanonenkugel den rechten Arm fortgerissen. Der alte Krieger war aus seinem in der Nähe belegenen Dorfe hierher geeilt, um seinen Sohn, der als Reservist den schleswig-holsteinischen Krieg mitgemacht und dort schwer verwundet worden war, zu bewillkommen. Er hatte ihm bei seinem Ausmarsch ins Feld bis zum Bahnhof das Geleit gegeben, dort wollte er ihn auch nach langer Trennung wieder begrüßen. Da brauste der Zug heran. Der glückliche Vater hielt seinen Sohn umschlungen. Auch der junge Krieger, dessen Brust die Tapferkeits-Medaille schmückte, war Invalide; auch ihm fehlte ein Arm. Eine feindliche Kugel hatte ihm den linken Arm beim Uebergange nach Alsen geraubt. Die beiden Einarmigen erregten im hohen Grade die Bewunderung der Reisenden, die noch höher stieg, als der Sohn einen, ihm von zarter Hand geflochtenen Lorbeerkranz seinem Vater, dem alten Invaliden aus den Freiheitskriegen, auf die gefurchte Stirn drückte. Von den Reisenden reich beschenkt, verließen die beiden Invaliden bald darauf Arm in Arm das Bahnhofsgelände.“

In London verhungern alljährlich Hunderte und Tausende, ohne daß ein Hahn danach kräht. Nur selten kommt ein solcher Fall in weiteren Kreisen zur Sprache. Der folgende hat ausnahmsweise ganz besonderes Aufsehen erregt: Henry Jeffreys war früher Papierfabrikant und lebte mit seiner

Familie in behaglichem Luxus. Ohne eigne Schuld verarmt, hatte er eine Frau und vier Kinder zu ernähren. Er versuchte durch harte Arbeit seiner Familie Brod zu verschaffen, und wurde von einem seiner Söhne wacker unterstützt. Dieser erkrankte jedoch, und der Vater arbeitete für sich jetzt so, daß er bald unfähig zu fernerer Arbeit wurde. Der andere Sohn arbeitete in einem Wollmagazin und verdiente 1 Pf. St. die Woche; aber ein Woll sack fiel ihm auf den Kopf und er mußte ins Spital gebracht werden. Die Töchter arbeiteten als Näh-erinnen und verdienten ungefähr 6 Schilling die Woche. Allzu anstrengende Arbeit, Sorge und Kummer warfen endlich die Töchter beide auch aufs Krankenlager. Alles, was sie hatten, wurde Stück vor Stück verkauft, aber es genügte nicht, um Nah-rung zu schaffen. Frau Lucretia Jeffreys starb endlich „aus Mangel an den nothwendigsten Nah-rungsmitteln“, wie die Todtenbeschau-Jury sagte. In dem Zimmer der unglücklichen Familie fand die Jury nichts als einen leeren Kasten, einen zerbrochenen Stuhl und ein vom Kirchspiel geliehenes Bett, auf welchem die zweite Tochter im Sterben lag. —

Fast sämtliche bedeutendere Banken Deutsch-lands und Frankreichs haben den Zinsfuß für ihnen entnommene Capitalien erhöht; die englische Bank fogar bis auf 9 Procent. Diese Erscheinung, die sonst nur in Handelskrisen und Kriegsfällen eintritt, hat ihren Grund diesmal in den ungeheuren Sum-men, die von Europa nach Ostindien und China für empfangene Waaren geschickt werden müssen. Die Bewohner des östlichen Asiens senden uns be-sonders Thee, Seide und Gewürze, wofür sie euro-päische Waaren nur in geringem Maße annehmen, meist muß Silber dafür gezahlt werden. Aus Frank-reich ist das Silbergeld daher fast ganz verschwunden. Natürlich ist die Diskontoerhöhung nur vorüber-gehend, denn durch den hohen Zinsfuß werden Ca-pitalien angelockt und sind bald im Ueberfluß vor-handen; auf manche Geschäfte, die größtentheils mit Bankcapitalien arbeiten, wird diese Erhöhung aber doch einen unangenehmen Einfluß ausüben und auf längere Zeit können viele diesen hohen Zinsfuß nicht aushalten. —

Die Wunderbohne aus Navaoë beschäftigt gegenwärtig nicht wenig die deutschen Gärtner. Es ist dies die erste perennirende Bohne; denn sie dauert den Winter über aus, blüht und trägt auch im zweiten und folgenden Jahre; sie giebt alljähr-lich zwei Ernten, ist von wunderbarer Fruchtbar-keit, von allen Bohnen die nahrhafteste und wohl-schmeckendste und kann bis Eintritt von Frostwetter gelegt werden. Ihr Entdecker heißt J. Pierre, be-rühmter Chemiker und Mitglied des Instituts von Frankreich, welcher wegen dieser Entdeckung in Frankreich, England und Belgien mit goldenen Medaillen ausgezeichnet wurde, und in einer Schrift: Die Wunderbohne aus Navaoë, das Nähere über dieselbe bekannt gemacht hat.

Höfliche Dperngucker nennt sich die neueste Erfindung französischer Industrie. Mit Hülfe dieser Dperngucker ist Jedermann im Stande,

im Theater und an öffentlichen Orten Personen zu mustern, ohne sie direct ansehen zu müssen; das scharfe Glas führt sie ihm nahe vor das Auge, ohne daß die Beguckten eine Ahnung haben, sie würden beobachtet und seien der Gegenstand zarter Aufmerksamkeit. Es braucht daher auch Niemand mehr roth zu werden, eine Schwäche, die ohnehin immer mehr abkommt. —

Im Jahre 1831 trat ein armer Bauernsohn Bazaine, in das französische 37. Linienregiment als gemeiner Soldat ein; er hatte nichts als einen guten Kopf und Ehrgeiz. In 28 Feldzügen stieg Bazaine von Stufe zu Stufe und hat jetzt die höchste erreicht; denn Napoleon hat ihn zum Marschall ernannt. Es ist also immer noch wahr, daß der französische Soldat den Marschallstab in seinem Tornister trägt, — und dieser unsichtbare Stab ist ein wahrer Zauberstab. —

Merkwürdig! In den ersten 8 Monaten d. J. sind 21,252 Personen aus Deutschland nach Amer-rika ausgewandert, fast 9000 mehr als im vorigen Jahre, obgleich die öffentlichen und politi-schen Zustände drüben in diesem Jahre entschie-den sich verschlimmert haben. Die Geldkrise, Theu-erung, Unsicherheit und der Verbrauch an Kanonen-futter ist entschieden gestiegen. —

Am Eingang des Kurssaales in Wiesbaden hat sich zwischen dem Portier und einer bekannten Mainzer Persönlichkeit vor einigen Tagen folgender erbaulicher Vorgang ereignet: Der ungenirte Main-zer wollte wieder einmal den Ort betreten, wo er schon oft sein Geld hingetragen hatte, als er von dem gepuzten Thürhüter mit einem Blick auf sei-nen etwas bedenklichen Anzug zurückgewiesen wurde. Hierbei that der witzige Besucher die charakteristische Aeußerung: „Auf main Wort! Se könne mich enein lasse, maine gute Klader sinn all schon lang drinne!“ —

Der neue Kaiser von Mexico hat sein Re-giment mit einer Reihe von Erlassen eröffnet, die nichts als Milde, Sanftmuth und Veröhnlichkeit um nicht zu sagen Liebenswürdigkeit, gegen seine Widersacher atmen. Das entspricht der Politik, welche weiland Erzherzog Max bis zum Jahr 1859 als Vicekönig in Lombardo-Venetien, wenn auch im beständigen Widerspruch mit Gyulay und dem kaiserlichen Bruder so wenig Dank und Vor-theil einbrachte. Es ist zu fürchten, in Mexico werde der Erfolg kein besserer sein. Die Veröhn-lichkeit des Kaisers wird seine republikanischen Geg-ner, auch wenn dieselben geneigt wären sich zu mo-narchischen Gesinnungen belehren zu lassen, den verhassten Ursprung seiner Würde nicht vergessen machen, und sein Freisinn droht ihm selbst die Partei, welche die französischen Eroberer in's Land gerufen hat, die clericale, zu entfremden. So läßt sich Alles dazu an, daß Kaiser Max von Mexico zu derselben traurigen Rolle berufen ist, welche einst in Spanien der Schützling und das Geschöpf Napo-leons I., König Joseph Bonaparte, unter dem Schutze französischer Bayonnette zu spielen hatte.

Uffsen
der frein
angeklag
gekommen
Bekannt
ihre die
gemein
sagte da
auf. G
Geliebte
die Heir
sung ein
Als die
wurden
verdiene
zu versch
sein. D
Unterstüt
von ihm
Labbé si
zu erhal
nicht au
sich mit
Sie wur
That bel
schworne
kam im
Uhrkette
regte di
behörde
That sel
„mußte
Nach de
zu Tag
wir hier
nicht au
richten s
Herren
wenden
um dies
werden
nach die
dent res
Worten
unglückl
verzweif
allgemei
merkung
wohl ge
zwischen
den An
Myot de
falle der
Suchen
den wol
sprach d
Clandin
in dem
von 600
nen und
hatten.

Paris, 8. Septbr. Gestern stand vor den Assisen eine junge Wäscherin, Claudine Labbé, der freiwilligen Tödtung ihres einjährigen Kindes angeklagt. Sie war vor einigen Jahren nach Paris gekommen, hatte bei ihrer Tante gearbeitet und die Bekanntschaft eines Maurergesellen gemacht, der ihr die Ehe versprach und sie beredete, mit ihm gemeinschaftlich zu leben. Nyot, so heißt der Bursche, faßte das Verhältniß rein von der praktischen Seite auf. Er lebte von dem Ertrag der Arbeit seiner Geliebten und schickte seinen eignen Verdienst in die Heimath, um sich für seine künftige Niederlassung einiges Ackerland dafür ankaufen zu lassen. Als die Folgen dieses Zusammenlebens sichtbar wurden und die arme Wäscherin nicht mehr genug verdienen konnte, um ihm ein kostenfreies Dasein zu verschaffen, so ging er auf und davon und ließ sein Dpfer in der traurigsten Lage ohne irgend eine Unterstützung zurück. Von ihrer Familie verstoßen, suchte Claudine Labbé sich und ihr Kind durch ihrer Hände Arbeit zu erhalten, allein ihre Kräfte und Mittel reichten nicht aus. In der höchsten Verzweiflung suchte sie sich mit ihrem Kinde in Kohlendampf zu ersticken. Sie wurde gerettet, das Kind blieb todt, und dieser That beschuldigt, erschien sie gestern vor den Geschwornen. Nyot war als Zeuge geladen. Er kam im sonntäglichen Aufputz mit dicker goldener Uhrkette und sein rohes, gefühlloses Benehmen erregte die allgemeinste Entrüstung. Die Staatsbehörde trug auf Freisprechung an. „Nach der That selbst“ sprach u. a. Staatsanwalt Jouffelin, „mußte die Gerechtigkeit verfolgend einschreiten. Nach der heutigen Verhandlung tritt die Wahrheit zu Tage, und wir erfüllen eine hohe Pflicht, indem wir hier laut erklären: Der wahre Schuldige sitzt nicht auf dieser Bank, er sitzt dort! (Alle Augen richten sich auf Nyot.) Wir haben Ihnen, meine Herren Geschwornen, weiter nichts zu sagen. Wir wenden uns an Ihr Herz und an Ihr Gewissen, um dieser armen Frau ihr gutes Recht zu Theil werden zu lassen.“ Der Verteidiger verzichtete nach diesem Vortrage auf das Wort. Der Präsident resumirt die Sache in wenigen, tief bewegten Worten, um zu sagen, daß die Angeklagte sehr unglücklich war, schwer gelitten hat und für ihre verzweifelte That grausam bestraft worden ist. Unter allgemeiner Zustimmung schließt er mit der Bemerkung, daß die Geschwornen mit ihrem Herzen wohl gern auch ihre Börse öffnen werden. Inzwischen hatte ein junger Mann Beiträge unter den Anwesenden gesammelt. Er hielt auch dem Nyot den Hut hin, zog ihn aber unter dem Beifalle der Umstehenden zurück, als dieser nach langem Suchen in der Westtasche einige Sousstücke spenden wollte. Nach einer Berathung von 5 Minuten sprach die Jury einstimmig ein „Nischuldig“ aus. Claudine Labbé wurde in Freiheit gesetzt und erhielt in dem Deliberationszimmer des Hofes die Summe von 600 Francs, welche die Richter, die Geschwornen und das Publicum für sie zusammen gesteuert hatten. Nyot aber mußte von den Huissiers und

Gensdarmen durch eine Seitenthür entlassen werden, da das Auditorium sich in der unverkennbarsten Weise anschickte, ihm handgreifliche Beweise seiner Entrüstung zu geben. —

In dem Feldzuge in Schleswig hatten einige preussische Bataillone sich Hunde angeschafft, von denen sie bei allen ihren Unternehmungen begleitet wurden. Einer dieser treuen Begleiter zeichnete sich besonders durch Klugheit aus und wußte sich ganz vorzüglich nützlich zu machen, weshalb er auch häufig von Patrouillen mitgenommen wurde, um im Gestrüpp versteckte Feinde zu entdecken. Häufig blieb er bei verwundeten Soldaten zurück, leckte ihre blutenden Wunden und legte sich zu ihnen, sich an sie herankauernd und sie erwärmend. Obgleich dieser Hund, vom Glücke begünstigt, nie verwundet wurde, so hatte er doch eine merkbare Scheu vor Kanonenkugeln, und jedesmal machte er einen Seitensprung, wenn ein solches Geschos an ihm vorbeisaupte. Bei Erstürmung der Düppeler Schanzen spazierte er seinem Bataillon munter voran, und beim Hurrah auf die erste Schanze stürmte er in vollem Laufe den Berg und die Brustwehr hinan, so daß das ganze Bataillon hierdurch, trotz des ernstesten Augenblicks, in die heiterste Stimmung versetzt wurde, und wirklich war auch der Hund der Erste, der auf dem Walle sichtbar wurde. Mancher wackere Soldat, dem guten Thiere mit Zärtlichkeit zugethan, wurde hierdurch veranlaßt, seine Eile zu besänftigen, um seinem vierfüßigen Freunde zu Hülfe zu eilen. Beim Uebergang nach Alsen sollte der Hund zurückgelassen werden; allein er folgte schwimmend dem letzten Boote und kam wohlbehalten auf Alsen an, wo er in gewohnter Weise seinem Bataillone voran eilte und dasselbe bei allen Beschwerden in froher Laune zu erhalten wußte. Der „Hund des Bataillons“ befindet sich noch bei seinem vielköpfigen Herrn. —

Vor ungefähr 2 bis 3 Monaten kamen amerikanische Agenten nach Hamburg, um angeblich Arbeiter nach Boston zu engagiren; Hauptversammlungsort war Antwerpen, wo am 6. Juli 426 Deutsche, größtentheils junge Männer, versammelt waren und folgenden Tages mit dem englischen Dampfer „Bellona Waterfort“ nach Boston in See stachen. Die Leute wurden in Hamburg und Antwerpen ziemlich gut gepflegt, man sicherte ihnen freie Ueberfahrt, nach Ankunft in Boston 100 Dollars und endlich einen monatlichen Verdienst von 14 Dollars nebst Kost und Wohnung; alles Anerbietungen, welche geeignet sind, beschäftigungslose, auf Abenteuer ausgehende, mit ihren Eltern verfeindete, der Wehrpflicht entgehen wollende, oder wohl auch aus irgend einem Grunde mit der Polizei in Conflict gerathene Menschen in das Netz schlauer Betrüger oder, besser gesagt, Seelenverkäufer zu führen. Da die Leute 6—8 Wochen in den beiden Städten einquartirt waren und kein Geld bekamen, so können Sie sich wohl vorstellen, daß alle nur erdenklichen Habseligkeiten verkauft wurden, so daß in Antwerpen schon lei-

nem eine Wahl mehr blieb. Es war unmöglich, umzukehren, und hätte man auch seinen Untergang vor Augen gesehen. Die Reise zur See verlief noch ziemlich günstig, wenn auch der Capitän, um eine Revolte zu dämpfen, einmal den Aufgang zum ersten Deck mit dem Revolver in der Hand verteidigen mußte. Am 22. warf der Dampfer Anker im Angesichte Boston's, die Leute wurden auf Teer-Insel übergesetzt und von diesem Moment an von einer Menge Polizisten gleich Strafgefangenen der Art bewacht, daß es eine Unmöglichkeit war, sich mit irgend Jemand über die hiesigen Verhältnisse verständigen zu können. Endresultat war, daß binnen 8 Tagen nahezu 400 deutsche Landsleute sich auf Collops-Insel befanden, und zwar als Eingeschworne für die Armee, resp. als Stellvertreter für eben so viele Bostoner Bürger. Das Niederträchtige der Handlungsweise liegt besonders darin, daß jeder Bostoner Bürger für einen Stellvertreter 700—800 Dollars zahlen muß, abgerechnet was der Staat jedem Eintretenden als Prämie bezahlt. Da man jedem Mann nur 100 Doll. in Papier ausgezahlt hat, so hat das Haus Ross & Co. in Boston wohl das beste Geschäft in weißem Ebenholz gemacht, so lange als überhaupt der Sklavenhandel besteht. Nun muß man sich aber ja nicht vorstellen, daß der Soldat im freien Amerika ein freier Mann ist; hier ist der Soldat schlechter daran, als der Festungssträfling irgend einer deutschen Festung. Wie schon erwähnt, befinden wir uns gegenwärtig auf Collops-Insel, einer kleinen Insel 1 Meile von Boston entfernt; wir sind in Baracken einquartiert, liegen auf bloßen Brettern mit einer einfachen Decke zum Schutz gegen die Nachtkälte; der Raum ist so eng bemessen, daß die 104 Mann nicht in Front vor ihren resp. Schlafstellen stehen können. Tische oder Bänke hat man wahrscheinlich als Luxusartikel betrachtet und trotzdem, daß wir auf allen Seiten vom Meere bespült werden, steht doch auf je 50 Schritt eine Schildwache; bei Nacht werden dieselben verdoppelt, ja selbst die Aborte, auf Piloten überm Wasser erbaut, werden von zwei Schildwachen gehütet; bei Nacht dürfen nur je 2 Mann auf den Abort, daher man oft lange Zeit unter freiem Himmel warten muß, um die dringendsten Bedürfnisse befriedigen zu können. In Deutschland sorgt man dafür, daß der Soldat seine Einkäufe gut und billig machen kann, hier das Gegentheil, da Kaufmann und Marktender Revenüen für höher gestellte Offiziere abwerfen müssen. Es hat deshalb hier ein einziger Händler (Sedler) das ausschließliche Monopol, seine Waaren um 100 bis 300 pCt. theurer zu verkaufen, als wir dieselben weit besser in Boston bekämen. Ein Glas Bier, woran der Deutsche so sehr gewöhnt, oder wohl gar ein Glas Schnaps, giebt es überhaupt nicht, dafür bekommen wir so viel Schluck Sodawasser zu trinken (1 zu 10 Cent), als man des Gedränges wegen bekommen kann. Von einem Urlaub auch nur auf Stunden nach Boston, selbst unter Escorte, ist keine Rede, doch kann man Bekannten

und Verwandten 2c. Erlaubnißscheine vom hiesigen Commandanten senden, uns zu besuchen, d. d.: wenn die betreffenden Herren und Damen beim Anlanden des Regierungsschiffes auf der Insel sich einer Visitation unterziehen wollen, welche das Schicklichkeitsgefühl eines Jeden auf's Tiefste verletzt. Auf der ganzen Insel ist nur eine kleine Baumgruppe, reservirt für die Herren Offiziere. Wir sind jetzt 14 Tage hier, aber wenn wir auch noch 4 bis 8 Wochen hier liegen, so bekommen wir doch keine Gewehre (aus Furcht!). Statt daher den Leuten den Gebrauch eines Gewehres zu lehren, sie im Zielen und Treffen zu üben, verbringt man die Zeit damit, 6mal des Tages die Namen zu verlesen und Paraden aufzuführen, wie dieselben nur in Krähwinkel stattfinden können; kommen dann die Leute zum Regiment vor den Feind, so ist keine Zeit mehr, sich mit so unnützer Drillerei zu befassen, man giebt ihnen ein Gewehr und Patronen und schickt sie so in's Treffen. Und solche Soldaten sollen einen auf's Aeußerste getriebenen Feind besiegen??? Noch dazu angeführt von Offizieren, welche von Taktik und Strategie gerade so viel Kenntnisse besitzen, als eben auch ein Advocat oder Ladendiener in Deutschland. Hier liegt das Geheimniß von der langen Dauer des amerikanischen Krieges; der Norden mit 23 Millionen gegen den Süden mit 9 Millionen, darunter die Hälfte Sklaven — der letztere kämpft um seine Erbschaft und hat tüchtige Offiziere, darum seine Siege gegen den ersteren ist es nicht um Beendigung des Krieges zu thun, weil dann die Gelegenheit für Hunderttausende fortfällt, sich zu bereichern — was Patriotismus, Vaterlandsliebe zeigt sich fast keine Spur, man bezahlt einen Substituten und damit hat man Genüge geleistet. Die auf 100 Tage aufgehobenen Milizen haben schon oftmals am Tage der Schlacht die Armee verlassen, weil eben 100 Tage zu Ende waren. Ein verwundeter Offizier kam in unsere Baracke, hielt eine Anrede an die Mannschaft, worin er besonders betonte: „Geld sei Chimäre, Geld sei die Hauptsache.“ Wie man da als altem Soldat und gedienten Offizier Muthe war, kann der Leser sich denken. Freilich seiner Wunden hätte ich ihn am liebsten zur Heimath hinaus expedirt. Die Regierung verbietet einen solchen Handel, wie er mit uns getrieben wurde, auf's Strengste und doch wußten Offiziere und Regierungsbeamte um den ganzen Sachverhalt. — Am 10. d. M. ist das in Concur's verfallene Kohlenwerk Golberoda-Dippoldiswalde mit Schacht und Gebäuden um den beispiellos billigen Preis von 100 Thalern versteigert worden! Um diesen Preis erworbene Schacht mit Raschener Kessel- und Treibhaus kostete mehr als 80,000 Thaler für die Dampfmaschine von 36 Pferdekraft, welche dem Erbauer noch nicht, oder wenigstens nicht vollständig bezahlt ist, wurden 2900 Thlr. gelöst. Das höchste Gebot wurde von dem benachbarten hiesigen Steinkohlenbauverein gethan, in dessen Besitz nun das Werk übergegangen ist.

L o c a l e s.

Das Kirchweihfest wurde in der gewöhnlichen Weise, Sonnabend Abend mit Zapfenstreich, den Morgen darauf mit Reveille gefeiert. Nachmittags wurde der vorjährige Scheibenschützenkönig unter Betheiligung beider Schützengesellschaften, der Liedertafel und der Turnerschaft auf die Schießwiese geführt. Hier ging es sehr lebendig zu, zwei Carroussells unterhielten die Kinderschaar, viele andere Buden und Restaurationszelte die Erwachsenen. Eine recht hübsche Unterhaltung gewährte ein kleines Pferd und zwei Hunde, welche verschiedene Kunststücke producirten. Obgleich die Stimmung der schaarweise herbeigekommenen Leute eine überaus fröhliche war, so kamen dennoch auch nicht die geringsten Unordnungen vor. — Die Festfreude wurde Tags darauf durch herabströmende Regengüsse gestört und wenn schon ein großer Theil von den Auswärtigen an der Theilnahme abgehalten worden, so ging es dennoch Nachmittags, nachdem der Himmel sich aufgezo-gen, ganz lebhaft zu. Den Königsschuss that mit sicherer Hand Herr Kaufmann Anders, welcher Abends in die hellerleuchtete Stadt eingeführt wurde. —

Seit vielen Wochen zieren unsere Stadt mächtige Steinhaufen, das Material zum Pflastern der Zellaischen Straße. Noch bemerkt man aber keine Anstalten, daß die Pflasterung bald vorgenommen werden soll. Will man den Winter wieder herankommen lassen? Für die Bewohner der Zelle sind die Steinhaufen nur ein geringer Trost; wer wird die in den tiefen Löchern Steckengebliebenen herausziehen? —

Am 20. dies. Mts. fand vor dem Königl. Bezirksgerichte zu Dresden die Hauptverhandlung wider den 23jährigen Schuhmachergesellen Louis Andra aus Wilsdruff statt.

Alle Zuhörerräume des Sitzungs-saales waren bei Zeiten dicht besetzt und Wilsdruff hatte hierzu kein geringes Contingent gestellt.

Andra, von längerer Untersuchungshaft sichtlich angegriffen, stand unter der schweren Anklage „der Körperverletzung mit tödtlichem Erfolge“, welche mit Arbeitshaus oder Zuchthaus bis zu 10 Jahren bedroht ist, doch gestaltete sich für den Angeeschuldigten der Verlauf der Verhandlungen wesentlich günstiger. Aus derselben ging als Resultat Folgendes hervor:

Andra, welcher bei seinem Vater, Schuhmachermeister Andra in Wilsdruff, arbeitete, will mit dem Opfer seiner That, dem Fleischermeister Carl Bretschneider, einem Miethemann seines Vaters, öfters geschertz haben. Am 3. Juli d. J., eines Sonntags Vormittags, soll zwischen ihnen folgendes Gespräch geführt worden sein: B. Ich bin heute so ärgerlich, ich könnte mich gleich erschießen. A. Du hast ja kein Pulver. B. Und du keine Flinte.

Andra hatte aber einige Monate vorher mit der Flinte seines Vaters auf der Schießwiese in Gesellschaft Anderer öfter zum Vergnügen blind geschossen, wobei er das Pulver nach Gutmünken ge-

laden und an Papierpfropfen bald einen, bald auch mehrere, damit es recht knalle, genommen, vor dem Nachhausegehen aber niemals sich überzeugt haben will, ob das Gewehr, das bisweilen ihm auch versagt hatte, entladen sei. Diese Flinte hatte vom Mai her A. noch in seiner Verwahrung; er holte sie herbei — ein Zündhütchen fand er in seiner Hosentasche. A. tritt mit der Flinte in die Stube Bretschneiders, dieser wehrt ihn mit den Worten: „Mach keinen Unstinn“, ab, A. setzt das Zündhütchen auf, B. flüchtet sich in die nebenan befindliche Küche und trotzdem A. steht, wie sein vermeintlicher Spah die Wirthschafterin B.'s in Besorgniß versetzt, sodas sie sich schützend über ihr in der Stube schlafendes dreijähriges Kind beugt, drückte A. die Flinte, welche er nach der Glas-thür hält, durch welche B. sich geflüchtet, los; ein starker Schuss erfährt derselben, dringt durch eine Scheibe der Glas-thüre und trifft B.'s Brust. Die Wirthschafterin Heinke eilt zu ihm und zieht aus der Wunde einen langen, festgedrehten Papierpfropf, B. ist tödtlich verwundet; bei der ärztlichen Untersuchung fand sich noch mehr Papier in kleine Stücke zertheilt im Innern der Wunde.

Die Aussagen des 14jährigen Sohnes des Verstorbenen und der Heinke ließen Andras Gebahren in einem ungünstigeren Lichte erscheinen. Nach denselben hätte A. vor dem Eintritt in B.'s Wohnung mit dem Ladestocke die Bewegung des Ladens gemacht, sodann zu B. gesagt: „Höre Carl, ich will dich schießen!“ und, nachdem letzterer aus der Stube entwichen, gegen die Glas-thüre gezielt, indem er das Gewehr an den Backen gehalten.

Die K. Staatsanwaltschaft hatte hierauf ihre Anklage gegründet, A. habe mit dem Vorsage, Bretschneidern mit einer leichten Ladung Etwas zu versetzen, auf ihn gezielt, sie ließ aber, indem sie selbst sich beschied, daß hierfür genügender Nachweis nicht vorliege, diese Anklage fallen und beantragte nur, A. wegen Tödtung aus Unbedachtsamkeit zu bestrafen, indem sie hervorhob, wie frevelhaft A.'s Gebahren mit den Schießgewehren gewesen sei, da er, obwohl B. und die Heinke ihre Besorgniß ausgedrückt hätten, ohne zu untersuchen, ob nicht die Flinte etwa doch noch einen Schuss enthalte, seinen übermüthigen Scherz ausgeführt habe. Nachdem so der Staatsanwalt selbst dem Angeeschuldigten die Last seines Vergehens erlichtert hatte (Tödtung aus Unbedachtsamkeit ist mit Gefängniß von 1 Monate bis zu 2 Jahren, oder Arbeitshaus bis zu 4 Jahren bedroht) blieb dem Verteidiger, Dr. Schaffrath, wenig zu sagen übrig. Er hat den Gerichtshof, bei Abmessung der Strafe zu erwägen, daß A., obwohl 23 Jahr alt, das Alter „der Schwabenstrieche“ noch nicht erfüllt, und sich an jenem Unglücksmorgen als „ein großes Kind“ gezeigt habe. Das Urtheil lautete auf 2 Jahre Gefängniß. —

Kirchen-Nachrichten von Wilsdruff.

Am 18. Sonntage nach Trinitatis predigt früh Herr Pastor Bauer; Nachmittags Herr Diac. Schmidt.

B e k a n n t m a c h u n g e n .

Geschäfts-Anzeige.

Hierdurch beehre ich mich einem geehrten hiesigen und auswärtigen Publikum ergebenst anzuzeigen, daß ich das zeitlich in meinem Hause am Markte befindliche

Gusseisen-, Lampen-, Blech-, Porzellan- & Steingutwaaren-Lager

nunmehr in das von mir übernommene

väterliche Grundstück (Freiberger Straße)

verlegt habe, empfehle mein obiges Lager zur geneigten Beachtung und werde mich ferner bemühen, das mir bisher geschenkte Vertrauen durch pünktliche und gute Bedienung stets zu erhalten.

Hochachtungsvoll

Moritz Patzig, Klempnermeister.

Holz=Auktion.

Montags, den 26. September 1864,
von früh 9 Uhr an,

sollen in der Mühle des Herrn Kresschmar in Miltitz eine große Anzahl eichne und erlene Pfosten von 1—4 Zoll Stärke und 6—8 Ellen Länge; desgleichen auch eine Partie Stadetriegel und Schwarten, sowie auch eine bedeutende Masse lange Stangen, von 3—6 Zoll Stärke, gegen gleich baare Zahlung versteigert werden.

A. Hofmann

Feld=Verpachtung.

Montag, den 26. September d. J., soll das zur früher Reif'schen Wirthschaft in Wilsdruff gehörige Feld (circa 20 Scheffel) sammt Scheune und Garten von Michaelis dieses Jahres an auf anderweit 6 Jahre verpachtet werden.

Pachtlichhaber wollen sich gefälligst genannten Tags Nachmittags bei Herrn J. G. Reif in Wilsdruff einfinden.

A. Bunke,

Vorwerksbesitzer in Blauen.



Zu verkaufen steht ein gutes brauchbares Pferd, 6 Jahr alt, schwarze Blasse, im Gute Nr. 65 in Neukirchen.

Nettigbirnen,

die Meze 2 Mgr., sind zu verkaufen
Zellaer Straße Nr. 29.

Wegen Brandunglück bin ich genöthigt, einen Hauer, 1 Jahr alt, desgl. einen Bullen, 1 Jahr alt, und ein Pferd, schwarzbraune Stute, 18 Monate alt, sofort zu verkaufen.

Gutsbesitzer Jast in Limbach.

Salon-Photogèn,

à Pfd. 44 Pf., empfiehlt
Wilsdruff.

C. A. Schönig.



Ein neu gebundenes Eimerstück, sowie mehrere kleine Fäßchen sind zu verkaufen bei

A. Schumann.

Nectar,

feinster Kräutermagenbitter.
Lager davon hält

Hermann Schindler.



Zugelassen ist vor 14 Tagen ein schwarzer Hund mit weißen Füßen und weißer Brust. Derselbe ist gegen Erstattung der Insertionsgebühren und Futterkosten abzuholen bei Schröder auf dem Kalkhause zu Selbigedorf.

Es ist am Bogelschießen, den 19. d. M., eine lederne Tasche bei mir liegen geblieben, welche vom Eigentümer gegen Erstattung der Insertionsgebühren abgeholt werden kann.

Bernhard Hoyer,

Klempnermeister in Wilsdruff.

D a n k.

Beim Antritt meines Königthums bin ich so freundlich begrüßt und theilnahmvoll aufgenommen worden, so daß ich mit frohem Herzen und den schönsten Hoffnungen der Zukunft meiner Regierung entgegen sehe, und hoffe ganz gewiß, sie wird nicht ungesegnet bleiben und mein Thron feststehen.

Hauptsächlich finde ich mich veranlaßt, für den, in so feßlicher und mich ehrender Weise erfolgten Einzug, welcher mich hoch erfreuen mußte und zum herzlichsten Danke sowohl für die zahlreiche Ehrenbegleitung, als auch für die glänzende Illumination, welche mir von allen Seiten zu Theil wurde, meinen verbindlichsten Dank zu sagen.

Das Wort des Dankes soll aber gewiß zur That werden durch den festen Entschluß, meinen geliebten Unterthanen ein milder und wohlwollender Regent sein zu wollen.

Wilsdruff, den 21. September 1864.

August Anders, v. B. Bogenschützenkönig.

D a n k.

Indem ich meine Bürde als Bogenschützenkönig niederlege, drängt es mich für die zahlreiche ehrenvolle Begleitung bei meinem Auszuge, sowie für den Schmuck der Straßen meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Wilsdruff, den 21. September 1864.

A. Schumann.

(Correspondenz aus Dresden.)

Die Lotterie zum Besten nothleidender Holsteiner.

Wir sind in der Lage über das verdienstliche Unternehmen, in dem sich — nachdem die dem Loosabsatz ungünstigen Sommermonate, wesentlich aber die das deutsche Publikum abschreckende ungewiß schwebende politische Lage vorüber — ein regeres Leben bemerklich macht, sehr interessante Mittheilungen zu bringen, die wir sicherer Quelle verdanken und die alle hier und da aufgetauchten Vorurtheile beseitigen dürften.

Die Concession zur Lotterie ist mit Genehmigung des herzogl. Staatsministeriums in Coburg mittelst Ercession auf den Buchhändler Albert Hoffmann in Leipzig übergegangen und damit die solide Durchführung des Unternehmens in jeder Weise gesichert.

Ein Tausend Thaler sind bereits an den Landesauschuß in Kiel zur Vinderung dringendster Nothfälle abgesandt worden; weitere größere Geldsendungen werden nach und nach folgen, sobald es der Loosabsatz gestattet.

Die Gelder für Anschaffung der Hauptpreise (Gold- und Silbergegenstände) sind bei der Coburger Sparkasse nach Maassgabe des bisherigen Loosabsatzes bereits baar deponirt, wie auch die Nebenpreise in entsprechender Anzahl ver wahrlich hinterlegt sind.

Es ist Vorsorge getroffen, daß die Werthgegenstände, welche die ersten 3 Hauptgewinne von — Thlr. 3000 — Thlr. 1000 — Thlr. 500 — bilden, den betreffenden Loosinhabern, die solches wünschen, gegen Verzicht auf den Empfang der Gewinne in natura, zu dem oben bezeichneten Nennwerthe baar abgekauft werden.

Von den als Nebengewinne zur Verloosung kommenden Delfarbedruckbildern (den wirklichen Delfarbedruckbildern zum Verwechseln ähnlich) haben wir Einsicht genommen, und es überrufen dieselben weit unsere Erwartungen. Der Gewinner kann damit das eleganteste Zimmer schmücken. Mag dies namentlich

Jenen eine Beruhigung sein, die seit der Schillerlotterie gegen derartige Lotterien überhaupt, speciell aber gegen Bildergewinne ein Vorurtheil haben.

Die Noth in den Herzogthümern, namentlich auf den Inseln, ist nach genau eingezogenen Berichten hier und da noch außerordentlich groß, wobei aber auch die von den Dänen früher in der Armee zurückgehaltenen, jetzt nackt und bloß zurückgekehrten Schleswiger nicht zu vergessen sind und die beabsichtigte bedeutende Unterstützung durch die Lotterie wird binnen kurzer Zeit gründlich helfen, darum trage jeder sein Scherlein dazu bei und kaufe beim nächsten Collecteur oder bei der nächsten Buchhandlung ein Loos für 15 Ngr.; auf 10 Loose erhält man eins frei. — Ist die jetzige Noth Schleswig-Holsteins gestillt, bedürfen unsere vom dänischen Joche erlösten deutschen Brüder daselbst sicher keine fernere Hülfe mehr.

A t t e s t.

Der Unterzeichnete bescheinigt hiermit der Wahrheit gemäß, daß ihn der Gebrauch von 2 Viertelflaschen des G. A. W. Mayer'schen weißen Brust-Syrups aus Breslau von einem hartnäckigen Keuchhusten, gegen den er vorher vergebens mehrere Mittel angewendet, völlig befreit wurde.

Affelheim, Kanton Grünstadt, den 6. Juli 1864. (Bair. Pfalz).

Sebastian Kunz, Müller.

In Flaschen zu 1 Thlr. und 15 Ngr. stets frisch zu haben bei den Herren

Th. Ritthausen und Bernhard Hoyer in Wilsdruff und bei Herrn C. Ed. Schmohl in Meissen.

Die wohlbekannte Person, welche am Sonntag Abend im Saale des „goldnen Löwen“ eine schwarzwollene Stoffkutte entwendet hat, wird hierdurch aufgefordert, dieselbe binnen acht Tagen bei Herrn Gastwirth Zehl abzugeben; widrigenfalls andere Maßregeln angewendet werden.

400 Thlr. sind gegen gute Hypothek auszuleihen. Zu erfragen in der Expedition d. Bl.

Verloren

wurde Dienstag, den 13. Septbr., Nachts, auf der Straße von Dresden nach Wilsdruff folgende in ein großes, blau- und graucarrirtes Herren-Schawltuch eingeschlagene Sachen, als: ein dunkelbrauner Winterrock mit braungerippten Sammettragen, ein Paar neubefohlte Herrenstiefeletten, ein wollenes, mit lillaer Seide carrirtes Kleid, eine lilla- und eine braungestreifte Schürze, ein Paar Damenstiefeletten und eine Nachthaube. Der ehrliche Finder wird gebeten, selbiges gegen eine gute Belohnung in der Expedition dieses Blattes in Wilsdruff abzugeben.

Ballmusik

Sonntag, den 25. Septbr., zur kleinen „Kirmes“ im Gasthof zum goldenen Löwen in Wilsdruff. Anfang 7 Uhr. Entré 1 Ngr. Hermann Behl.

Zur kleinen Kirmes!

Sonntag, den 25. September:

Tanzmusik

auf dem Rathskeller zu Wilsdruff, wozu ergebenst einladet Labl.

Restauration bei Wilsdruff.

Nächsten Sonntag (kleine „Kirmes“) zur

Tanzmusik

ladet ergebenst ein Hahnwald.

Nächsten Sonntag, den 25. September:

guter Montag

in Helbigsdorf, wozu freundlichst einladet Eydam.

Nächsten Sonntag ladet zum

Erntefest mit Tanzmusik

ergebenst ein August Philipp in Kaufbach.

Getreidepreise

von Dresden vom 17. bis 19. September 1864.

Guter Weizen	4 Thlr. 15 Ngr. bis	5 Thlr. — Ngr.
Guter Roggen	3 „ — „ „	3 „ 5 „
Gute Gerste	2 „ 20 „ „	2 „ 25 „
Guter Hafer	1 „ 22 „ „	2 „ 10 „
Erbfen	— „ — „ „	— „ — „
Kartoffeln	1 „ 3 „ „	1 „ 10 „
Heu	1 „ — „ „	1 „ 12 „
Stroh	6 „ — „ „	6 „ 10 „

Butter 18 bis 19 Ngr.

Wochenmarkt in Wilsdruff am 16. Sept. 1864.

1 Kanne Butter 18 Ngr. — Pf. bis — Ngr. — Pf.
1 Paar Ferkel — Thlr. 15 Ngr. bis 2 Thlr. — Ngr.

Dank.

Schwer niedergebeugt durch den herben Verlust unseres im zarten Kindesalter bereits dem irdischen Dasein entrückten theuren Sohnes, Bruders und Schwagers,

Hermann Deutcher,

haben uns doch die mannigfachen Beweise der Theilnahme und des Mitgefühls, welche uns bei dem Tode und der Beerdigung des so früh Geschiedenen in so reichem Maße zu Theil wurden, auch wieder erhoben und recht wohlgethan, und wir nehmen hiermit Gelegenheit, öffentlich unsern herzlichsten und innigsten Dank dafür kundzugeben.

Insbefondere danken wir den lieben Nachbarn, Freunden und Verwandten für den Blumen Schmuck des Sarges und das Ehrengelächter zur letzten Ruhestätte des Verstorbenen, sowie den Jünglingen, welche ihn dahin trugen, Herrn Pastor Behner für die Tröstungen am Grabe, Herrn Lehrer Zimmermann für seine gemüthvolle Ansprache am Hause beim Abschiede und für die Tags zuvor im Verein mit den Herren Unterkendorfer Sängern dargebrachten erheben den Gesänge; nicht minder auch den Herren Aerzten, Dr. Fiedler und Butter, für ihr rastloses Bemühen, uns das Leben des theuren Verbliebenen zu erhalten.

Gott möge Ihnen Vergeltung sein und Sie vor ähnlichen herben Geschicken bewahren!

Kaufbach, am Begräbnistage, den 19. September 1864.

Die Hin'erlassenen.

Dank.

Die außerordentliche Theilnahme, welche uns bei dem letzten schweren Schicksalsschlage, bei dem Tode unsers theuren Gatten und Vaters so reichlich gespendet worden ist, veranlaßt uns, hiermit Allen, die durch treue Liebe und tröstenden Beistand unser trauriges Geschick tragen halfen, den herzlichsten Dank zu sagen. Die tiefergreifende Noth des Herrn Diaconus Schmidt, die klagenden und doch so wohlthunenden Trauerklänge der Liedertafel, die Bereitwilligkeit von Seiten des hiesigen Schützenbüschencorps, die irdischen Ueberreste des Verklärten zur letzten Ruhestätte zu tragen, die so zahlreiche und so ehrenwerthe Betheiligung am Trauerzuge, sowie bei diesem erklingende Trauermusik, die überreichen Blumenspenden, die tröstenden Worte von Freunden und Bekannten, — dies Alles hat uns erhoben und aufgerichtet! — Schließlich drängt es uns, die aufopfernde Pflege, die dem Geschiedenen bis zum letzten Athemzuge von dem Herrn Dr. Winkler zu Theil wurde, besonders rühmend zu erwähnen. Möge Gott die uns gewordenen Liebe und Theilnahme reichlich vergelten.

Wilsdruff, den 21. September 1864.

Die trauernde Familie Starke.